LEIGH RIVERS



SATANIC SHADOWS

dark INTENSE

Unverkäufliche Leseprobe

Bisher bei dark Intense erschienen:

Broken Realms – Satanic Shadows

Leigh Rivers

SATANIC SHADOWS

BAND 1

Aus dem Amerikanischen
von Michelle Landau

dark INTENSE



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

ISBN 978-3-7432-2543-5
1. Auflage 2026
erschienen 2026 unter dem Originaltitel *Satanic Shadows*
Copyright © 2024 by Leigh Rivers
Published by Arrangement with Leigh Rivers c/o The Whalen Agency
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Für die deutschsprachige Ausgabe © 2026 Loewe Verlag GmbH,
Bühlstraße 4, D-95463 Bindlach
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Michelle Landau
Umschlag- und Farbschnittgestaltung: Ria Raven Graphicdesign
Vor- und Nachsatzgestaltung: Melinoë Schubert, Hanna Jentsch
Umschlag-, Farbschnitt- sowie Vor- und Nachsatzmotive von shutterstock.com:
© CeltStudio, © Shutterstock-Pixelsquid, © mykhailo Pavlenko,
© Rubinator BortN66, © Dmirtiy Rybin, © Master1305, © HWWO Stock,
© Igor Vitkovskiy, © Roman Kosolapov, © prapann
Lesezeichengestaltung: Ria Raven Graphicdesign
Lesezeichenmotive von shutterstock.com: © Dmtry Egorov,
© Wanderlust Media, © IG Digital Arts
Kapiteleinstiegs- und Zwischenvignettenmotive
von shutterstock.com: © glanqart, © AlyonaZhitnaya
Redaktion: Nika Andrzejewska
Alle Rechte vorbehalten.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, D-07381 Pößneck
produktsicherheit@loewe-verlag.de

www.loewe-verlag.de

Liebe Leser*innen,
Satanic Shadows ist für Personen ab 18 Jahren gedacht und enthält Inhalte, die triggern können. Diese Geschichte dient der Fantasieanregung und stellt keine realen Beziehungsmuster dar. Sie ist für Personen gedacht, die fiktive Inhalte von der Realität unterscheiden können. Bitte achtet auf eure mentale Gesundheit und lest das Buch nur, wenn ihr emotional mit diesen Themen umgehen könnt.

Wir möchten vor folgenden potenziellen Triggern warnen:
Explizite Darstellungen von roher und sexualisierter Gewalt, emotionaler Missbrauch, psychische und physische Folter, Mobbing, Freiheitsentzug, Waffengewalt, Tod und Mord

Falls es euch mit den genannten oder anderen Themen nicht gut geht und ihr euch jemandem anvertrauen wollt, findet ihr unter der Nummer der Telefonseelsorge rund um die Uhr kostenlose und anonyme Hilfe. Eure mentale Gesundheit ist wichtig.
TelefonSeelsorge (Deutschland):
08 00-1 11 01 11/08 00-1 11 02 22
www.telefonseelsorge.de
TelefonSeelsorge/Rat auf Draht (Österreich):
Notruf 142/147
www.telefonseelsorge.at/www.rataufdraht.at
Die Dargebotene Hand (Schweiz):
Notruf 143
www.143.ch

Wir wünschen Euch das bestmögliche Leseerlebnis!
Euer dark Intense-Team

Für all die braven kleinen Menschen
mit einem Kink für Schatten

PROLOG

»Hast du die Kasse gezählt?«

Ich lege meine Schürze ab und nicke. »Jap. Es fehlen fünfzig. Vielleicht sollten wir die Neue besser im Auge behalten.«

Mit einem Seufzen geht Clarissa zur Theke und beginnt, noch einmal zu zählen, nur für den Fall, dass ich einen Fehler gemacht habe. Was nicht der Fall ist. Ich habe es ganze drei Mal durchgerechnet, bevor ich zu dem Schluss gekommen bin, dass unsere neue Kellnerin sich daran bedient haben muss.

»Wir sehen uns morgen früh«, ruft Clarissa mir zu.

»Kann es kaum erwarten, zwölf weitere Stunden in der Hölle zu verbringen.«

Die Glocke klingelt, als ich die Tür des Diners aufziehe und endlich am Ende dieses Tages angelangt bin. Meine Füße tun weh, meine Frisur ist ruiniert, die Haare hängen schlaff aus der Klammer, und um das Ganze noch besser zu machen, regnet es draußen in Strömen. Und ich habe keine Jacke dabei.

Mein Auto piept, als ich es entriegle – es ist alt und rostig, bringt mich aber fünf Tage die Woche von meiner Wohnung

zur Arbeit und wieder zurück. Gähnend bringe ich die fünfzehnminütige Fahrt über die Interstate hinter mich und weigere mich, dabei einen Blick auf mein Handy zu werfen. Grayson hat sicher schon mein Postfach verstopft, weil er endlich wissen will, wann wir uns heute Abend treffen.

Clarissa sagt immer, er und ich seien in einer Beziehung, und ganz egal, wie oft ich ihr widerspreche, sie scheint das Konzept einer Freundschaft plus einfach nicht zu begreifen.

Aber obwohl ich zugestimmt habe, mich heute mit Grayson zu verabreden, will ich jetzt einfach nur noch nach Hause, kurz mit meinem Hund Toodles spazieren gehen und mich dann auf dem Sofa zusammenrollen und Filme schauen, bis ich einschlafe.

Es ist bereits dunkel, als ich meine Wohnung erreiche und die vier Stockwerke nach oben steige. Als ich aufschließe und hineingehe, springt Toodles bellend an mir hoch. Er hat wieder mal meine Post angekaut, aber abgesehen davon läuft sein Training gut.

Der Labrador sitzt brav neben der Tür, während ich seine Leine und sein Geschirr hole, doch dann lässt mich ein leises Klopfen innehalten.

Mit gerunzelter Stirn sehe ich durch den Spion, und als ich Grayson davor erkenne, fällt meine angespannte Haltung von mir ab. Sein wirres blondes Haar ragt unter der Kapuze hervor und hängt ihm in die Stirn. Als ich abrupt die Tür öffne, weicht er einen Schritt zurück.

»Was machst du hier?«

Er zuckt mit den Schultern. »Du hast nicht auf meine Nachrichten reagiert und wir hatten doch ausgemacht, uns heute zu treffen.«

Eigentlich ist an Grayson nichts auszusetzen. Er ist süß, witzig, und er ist gut darin, mein Bett zu wärmen, aber da

war einfach nie ein Funke, der uns dazu gebracht hätte, weiterzugehen. Wir haben nie auch nur über eine richtige Beziehung gesprochen. Befreundet sind wir schon seit Jahren, seit wir im selben Waisenhaus gelandet sind und dann zufällig Pflegefamilien in derselben Stadt bekommen haben. Und als wir beide achtzehn geworden sind und plötzlich wieder heimatlos waren, haben wir uns gegenseitig geholfen, wieder auf die Füße zu kommen. Eines Tages, als er bei mir übernachtet hat, haben wir eben miteinander geschlafen. Seitdem läuft diese Sache zwischen uns.

Toodles springt an ihm hoch und Grayson beugt sich grinsend zu ihm runter, um ihn mit ein paar gegurrten Worten zu begrüßen. »Bist du gerade erst nach Hause gekommen?«, fragt er mich dann. »Soll ich mit euch beiden spazieren gehen?«

»Gern.« Ich reiche ihm die Leine. »Halt die mal bitte kurz. Gib mir zwei Sekunden, um meinen Regenmantel zu finden.«

Er sinkt neben Toodles in die Hocke und krault ihn hinterm Ohr, während ich mich auf die Suche nach etwas zum Überziehen mache, doch als ich in mein Schlafzimmer trete, wird plötzlich eine Hand über meinen Mund gepresst.

Eine große, maskierte Gestalt hält mich fest, während sie mit einer Fingerspitze etwas auf meine Wand zeichnet. Mit weit aufgerissenen Augen sehe ich zu, wie Flammen an der Tapete lecken und ein Symbol bilden. Ich will gerade um mich treten, um mich zu befreien, als sich im Zentrum des Symbols ein Wirbel auftut. Panik überwältigt mich, mein Herz droht mir vor lauter Angst beinahe aus der Brust zu springen, als meine Wand sich zu drehen beginnt und sich in ein schwarzes Loch verwandelt.

Grayson und Toodles sind nur wenige Meter von mir ent-

fernt, doch sie können weder meine gedämpften Schreie noch das Poltern hören, als ich in meinem Versuch, eine weitere maskierte Gestalt abzuwehren, gegen mein Bücherregal trete. Was meinen Angreifer jedoch nicht davon abhält, mir Handschellen anzulegen.

Mit einem Mal wird der Raum so kalt, dass ich den Atem der beiden Gestalten in weißen Wolken aus den Löchern ihrer Masken hervorquellen sehe. Im nächsten Moment werde ich mitsamt meinen Angreifern in den schwarzen Wirbel an meiner Wand gesogen. Alles dreht sich, meine Innereien verknoten und winden sich, meine Sicht verschwimmt und der Schrei, den ich ausstoße, bleibt stumm. Ich spüre mich fallen.

Fallen und fallen und fallen.

Bis meine Knie auf etwas Hartes prallen und ich nach Luft schnappe, während meine Finger im Sand versinken, die Handschellen plötzlich verschwunden.

Wasser schwappt über meine Füße und ich zittere vor Kälte, keuche auf, als ein Paar schwarzer Stiefel in mein Blickfeld treten.

Jemand ragt über mir auf, höher als jede Person, die ich kenne, jemand, der nicht in meinem Schlafzimmer war. Die Gestalt sinkt in die Hocke, das Gesicht hinter der gleichen Maske verborgen, die auch meine Entführer getragen haben. Große, warme Hände werden an mein Gesicht gelegt, mein Kopf wird zurückgekippt, sodass ich gezwungen bin, in grüne Augen zu sehen. Es fühlt sich an, als würden sie bis auf den Grund meiner Seele blicken, ehe die Person zurückweicht und mich loslässt, als hätte meine Haut sie verbrannt.

»Sie ist ein Mensch?«

»Scheint so.«

Die Stimmen – eindeutig männlich – dringen gedämpft

unter der Maske hervor, als einer von ihnen leise flucht. »Wie ist das möglich?« Als niemand etwas erwidert, schüttelt der Mann mit den grünen Iriden den Kopf und dreht sich um. »Bringt das Menschenmädchen auf ihr Zimmer.«

Ich werde auf die Füße gezerrt und hebe unwillkürlich den Blick hinauf zu den Baumwipfeln, die den Himmel verbergen. Was ich dort erblicke, raubt mir den Atem.

Ein Schloss. Eine Festung. Die Art, wie ich sie nur aus Geschichtsbüchern oder in Form einer Ruine kenne. Türme ragen an allen vier Ecken auf, so hoch, dass ich den Kopf schmerzhaft weit in den Nacken legen muss, um an ihnen hinaufzusehen, während ich über steinerne Stufen zum Eingang gezerrt werde.

»Du hast keine Ahnung, wie lange wir schon nach dir suchen«, meint einer meiner Entführer gedämpft, als ich durch die Tür und dann einen Flur hinuntergeschleift werde, der nur von ein paar Kerzen in Haltern entlang der Steinmauern erhellt wird.

Das Schloss ist leer, kalt und dunkel, und während wir etwas erreichen, das meine Entführer als Schlafsaal bezeichnen, werde ich unsanft hineingeworfen.

Meine Lunge zieht sich zusammen, als ich auf dem Boden lande. Zitternd sehe ich mich um, mein Blick wandert von einem Kamin über eine Kommode zu einem Himmelbett und bleibt an einer Schuluniform hängen, die ordentlich gefaltet auf der Matratze liegt.

KAPITEL 1

Ich bin hier, weil die Schulleiterin entschieden hat, dass ich aus dem Reich der Sterblichen geholt und auf diese verlassene Insel gebracht werden soll. Mitten im Nirgendwo. Umgeben von einem Meer, das sich bis ans Ende der Welt zu erstrecken scheint. Den Großteil der letzten Woche, seitdem ich auf mein Zimmer gebracht wurde, habe ich an meinem Fenster verbracht. Ich habe die Sonne aufgehen und versinken sehen, habe beobachtet, wie der Mond die Szenerie übernimmt und wie das Wasser an den Strand spült.

Rechts neben einem weitläufigen Wald befindet sich ein See, der beinahe die gesamte Fläche der Insel einnimmt, und ich könnte schwören, etwas ungeheuerlich Großes darin schwimmen gesehen zu haben.

Dieser Ort ist nicht normal. Diese Leute – *Wesen* – sind nicht normal.

Die Schuluniform liegt eng an meinem Körper an. Die schwarze Bluse ist bis zum Hals zugeknöpft, ich trage eine schwarze Krawatte mit dem Siegel der Akademie und einen dazu passenden Faltenrock, der über meine Oberschenkel fällt.

Ich fühle mich wie in einem Traum gefangen. Einem Albtraum. Heute beginnt der Unterricht und mir wurde bereits ein Treffen mit der Schulleiterin verwehrt, in dem ich nach Antworten verlangen wollte. Alle hier sind größer als ich. Absurd groß. Einige sprechen nicht mal meine Sprache und ich bin mir sicher, dass sie nicht menschlich sind.

Ich weiß, dass sie es nicht sind. Niemand auf dieser Insel ist menschlich. Niemand außer mir.

Ein Klopfen an meiner Tür lässt mich erschrocken zusammenfahren. Mein Blut gefriert, als es erneut ertönt, dennoch streiche ich meine Uniform glatt und mache auf. Vor mir stehen zwei Mädchen.

Eins grinst mich an. »Hi, ich bin Poppy.«

Das andere Mädchen – offenbar Poppys eineiige Zwillingsschwester – macht einen gelangweilten Eindruck. »Mel«, sagt sie statt einer Begrüßung und stemmt eine Hand in die Hüfte. »Die erste Stunde beginnt gleich. Mrs Dalton hat uns aufgetragen, dich abzuholen und dir zu zeigen, wo du hinmusst. Nimm deine Bücher mit.«

»Ich …« Meine Stimme bebt und bricht, nervös reibe ich mit einer Hand über meinen Arm. »Könnt ihr mir helfen, zurück nach Hause zu kommen?«

»Nein«, erwidert Mel, während sich ihre fröhliche Zwillingsschwester an mir vorbei in mein Zimmer drängt, meine Tasche aufhebt und sie mir über die Schulter hängt. »Komm schon, Sera.«

»Woher kennst du meinen Namen?«

Mel stupst Poppy an, als diese mir nicht antwortet. Kurz gerät ihr Lächeln ins Wanken, doch sie kleistert es schnell wieder auf ihr Gesicht. »Mrs Dalton hat ihn uns verraten. Wir müssen jetzt wirklich los, sonst kommen wir zu spät zur ersten Stunde.«

Obwohl alles in mir danach schreit, ihnen die Tür vor der Nase zuzuschlagen und mich im Bad zu verstecken, werfe ich noch einen letzten Blick zurück in den Raum, ehe ich ihnen in den Flur hinaus folge. Die steinernen Wände sind von Kerzen und Gemälden gesäumt, dazwischen hängt ein Zettel, auf dem die zahlreichen Regeln des Mädchenwohnheims stehen.

Ich mache mir nicht die Mühe, sie zu lesen. Es ist ein Fehler, dass ich hier bin. Während Poppy zu sprechen beginnt, wird mir das einmal mehr klar.

»Also, in der ersten Stunde haben wir Sterblichkeitskunde. Wir müssen alles über die Eigenheiten der Menschen lernen, damit wir durch die Reiche in ihre Welt gelangen können. Morgen werden wir mit dem physischen Training beginnen, damit wir auch wie Menschen kämpfen können.« Sie gibt einen missbilligenden Laut von sich. »Ziemlich nervig, dass wir uns nicht mit Hilfe unserer magischen Fähigkeiten verteidigen können. Was ist deine Kraft, Sera?«

Ich runzle die Stirn. »Ich habe keine.«

Sie kichert. »Wir haben alle irgendeine Art von Macht. Mel und ich sind Zwillinge, deswegen ist unsere Magie identisch. Wir können Wasser kontrollieren und empfinden keinen Schmerz.«

Ich schlucke schwer. »Ich … ich bin ein Mensch.«

Mel und Poppy bleiben abrupt stehen und drehen sich zu mir um. »Was?«

Ich ziehe den Riemen meiner Tasche höher auf meine Schulter und kaue auf meiner Lippe. »Irgendwelche Leute sind in meiner Wohnung aufgetaucht und haben mich hierhergebracht. Ich komme von der Erde.«

Mel wirft Poppy einen Blick zu. »Die Erde ist das Reich der Sterblichen.«

»Oh«, erwidert diese verwirrt. »Dann wirst du hier vermutlich sterben.«

Meine Augen werden groß und ich weiche einen Schritt zurück. »Was meinst du damit?«

»Na ja, wenn man ein Fach nicht besteht, wird man in den Kerker geworfen. Von dort kehrt kaum jemand zurück. Wir haben ein Jahr Zeit, um alle Fächer zu bestehen und zu beweisen, dass wir für das Reich der Sterblichen bereit sind, aber wenn du schon sterblich bist, verstehe ich nicht, wieso du hier bist. Vermutlich werden sie dich beseitigen, sobald sie davon erfahren.«

Mel rollt mit den Augen und stößt sie mit dem Ellenbogen an. »Du Idiotin.«

Doch ich habe schon meine Tasche fallen lassen und auf dem Absatz kehrtgemacht, um die steinerne Wendeltreppe runterzurennen. Auf der letzten Stufe rutsche ich in meiner Eile beinahe aus. Andere Studierende, die mich um Längen überragen, starren mich an, als ich durch den Hauptkorridor zum Ausgang sprinte, doch niemand hält mich auf, als ich die Türen aufstoße und verzweifelt versuche, den Steg zu erreichen, der sich an einer Seite des Strands befindet. Ich muss es schaffen, in das kleine Boot dort zu steigen und von hier zu verschwinden.

Kaum habe ich den Pfad erreicht, der runter zum Wasser führt, erscheint wie aus dem Nichts eine riesige Gestalt vor mir. Ich pralle so heftig gegen eine breite Brust, dass ich zurücktaumle und mit dem Hinterkopf auf dem Boden aufschlage.

Meine Sicht verschwimmt, als ich mich stöhnend aufsetze, der Schatten, der über mir steht, verdeckt die Sonne, sodass alles um mich herum dunkel ist.

Ich sehe Haar, das weiß wie Schnee ist, beinahe silbern,

und die grünsten Iriden, die mir jemals untergekommen sind, erfüllt von einem verzweifelten Ausdruck.

»Wer zur Hölle seid ihr alle?«, rufe ich und springe auf. Dabei reiche ich meinem Gegenüber kaum bis zur Brust.

Bei meinen Worten verschwindet die Sorge aus seinem attraktiven Gesicht und er spannt den Kiefer an, seine Augen verdüstern sich. Er tritt vor und mein Nacken protestiert schmerzhaft, als ich versuche, den Blickkontakt zu halten.

»Dane«, sagt er. »Schon mal von mir gehört?«

Zitternd schüttle ich den Kopf. »Noch nie.«

Der letzte Rest Sorge weicht aus seiner Miene, verdrängt von Zorn, dann packt er unsanft mein Kinn und zieht mich in Richtung des Stegs, flüstert mir dabei etwas ins Ohr. »Du gehörst nicht hierher, Menschenmädchen. Nach spätestens einer verfickten Woche werden sie dich in Stücke gerissen haben.«

Er stößt mich nach vorn, doch statt auf den ersten Planken des Stegs zu landen, werde ich von einem sonderbaren Druckgefühl umschlossen, alles dreht sich und dann falle ich auf den Boden meines Wohnheimzimmers.

KAPITEL 2

Das Schlagen der großen Standuhr, das im ganzen Schloss zu hören ist, sagt mir, dass mir noch zehn Minuten bis zum Unterrichtsbeginn bleiben. Ich starre schon seit einigen Minuten im Mädchenklo mein Spiegelbild an, während Mel und Poppy über ihre Frisuren diskutieren.

Mel steht neben mir ans Waschbecken gelehnt, wickelt sich eine schwarze Haarsträhne um ihren Finger und starrt ihre Zwillingsschwester an. »Ich finde immer noch, du hättest sie dir nicht abschneiden sollen«, sagt sie und schnippt mit einem extrem langen, scharfen Nagel – der sicherlich als gefährliche Waffe durchgehen könnte – gegen die kurzen Locken ihrer Schwester, die knapp über ihren Schultern enden. »Und wieso hast du die Spitzen pink gefärbt? Du siehst aus wie … Was sagen die Menschen immer? Wie eine Barbiepuppe.«

Auf der Suche nach Bestätigung wirft sie mir einen kurzen Blick zu, und ich nicke knapp.

Poppy sieht ihre Schwester finster an, ihre Augen leuchten gelb. »Sterbliche färben sich die Haare, und die Profs erwarten von uns, dass wir nach dem Abschluss unbemerkt unter ihnen leben können. Du hast deine Nägel wachsen lassen,

damit sie wie Klingen aussehen, was hast du also dagegen, dass ich mir die Haare färbe?«

»Du siehst lächerlich aus. Sera hat braune Haare und sie ist ein Mensch. Und was soll das mit dem Eyeliner? Du bist doch keine Katze«, erwidert Mel, ehe sie Poppys steigende Wut ignoriert und sich an mich wendet. »Wir treffen dich im Klassenraum, Sera.«

»Versucht aber bitte, euch auf dem Weg nicht gegenseitig umzubringen.«

Meine waldgrünen Augen starren mir aus dem Spiegel entgegen, während ich mir die Hände wasche. In den letzten vier Wochen haben meine beiden Freundinnen ihr Aussehen häufig geändert. Meine Gesellschaft befeuert ihre Obsession, *menschlich* auszusehen, nur noch mehr – sie löchern mich mit Fragen darüber, wie es ist, machtlos zu sein, und ob ich Angst davor habe, irgendwann an Altersschwäche zu sterben.

Inzwischen habe ich mich allerdings an ihre Fragen gewöhnt. Zu Beginn hat mich die Tatsache, dass meine Kommilitonen und Kommilitoninnen unsterblich sind, beunruhigt. Doch auch wenn ein paar von ihnen durchaus Furcht einflößend sind, konzentriere ich mich jetzt nur noch darauf, von dieser verdammten Insel runterzukommen.

Ein Monat. Ich bin schon einen kompletten Monat hier und habe immer noch keine Antwort auf die Frage bekommen, wieso.

Der Korridor ist voll, als ich das Mädchenklo verlasse. Alle haben es eilig, rechtzeitig in den Unterricht zu kommen, und ein paar Leute werfen mir finstere Blicke zu, während ich versuche, mir einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Vor mir materialisiert sich jemand aus dem Nichts und eine harte Schulter rempelt gegen meine. Der Zusammenstoß ist heftig genug, um mich zu Boden zu schicken.

Überrascht stoße ich Luft aus, während meine Bücher über die Dielen davonrutschen.

Derselbe Typ, der vor einem Monat am Strand vor mir erschienen ist, starrt jetzt auf mich herab – dunkle Brauen, weißes Haar, das ihm über das linke Auge fällt. Und er ist so groß, dass ich den Kopf in den Nacken legen muss.

Finster starre ich diese riesige Präsenz an, als er vor mir in die Hocke sinkt und die Ellenbogen auf seinen Oberschenkeln abstützt, um auf Augenhöhe mit mir zu sein. Seine Iriden funkeln bei dem Anblick, wie ich vor ihm knie und hastig versuche, meine Sachen zusammenzuraffen.

»Du solltest besser aufpassen, wo du hinläufst. Das scheint langsam zur Gewohnheit zu werden.«

Er streicht mir ein paar Strähnen aus dem Gesicht und schiebt sie hinter mein Ohr. Obwohl die Geste sanft wirkt, sagen seine Miene und sein Blick etwas vollkommen anderes.

»Wir sehen uns im Unterricht, Sterbliche.«

Kochend vor Wut schlage ich seine Hand weg und sammle weiter meine Bücher zusammen, während er sich wieder aufrichtet und auf mich herabgrinst. »Fass mich nicht an«, seufze ich. »Und ich habe dir schon oft genug gesagt, dass du mir aus dem Weg gehen sollst.«

Er sieht mich an, seine grünen Augen blitzen silbern so wie jedes Mal, wenn er mich anstarrt. Er hat die Zähne zusammengebissen – das verrät mir sein angespannter Kiefer.

Ich habe noch nicht herausgefunden, was für Kräfte er besitzt. Aber was auch immer es ist, er jagt mir keine Angst ein.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, gibt er ein leises Lachen von sich und wirft einen Blick über die Schulter zu der Professorin, die auf uns zukommt. Der Gang scheint sich sofort zu leeren, je näher sie kommt.

»Seraphine Winters!« Sie fährt mit der Hand durch die

Luft und unsichtbare Finger legen sich eng um meinen Hals, ziehen mich auf die Füße, während ich nach Luft ringe.

»Hören Sie auf, Unruhe zu stiften, und machen Sie, dass Sie in den Unterricht kommen!« Sie senkt die Stimme, als sie sich meinem Widersacher zuwendet. »Ich kann mich nur für die Ungeschicklichkeit des Mädchens entschuldigen, Mr Dalton.«

»Nicht nötig«, sagt er mit seiner tiefen Stimme, während er seinen Blick an mir auf und ab wandern lässt. Grübchen graben sich tief in seine Wangen, als er grinst. »Ich glaube, das Menschenmädchen fällt gern vor uns allen auf die Knie. Vielleicht sollte sie dort bleiben. Es scheint mir der einzig richtige Ort für sie zu sein.«

Dane Dalton – so heißt er. Er ist der Sohn der Schuldirektorin und das größte Arschloch der ganzen Akademie. Würde sich mir die Gelegenheit bieten, würde ich ihn mit bloßen Händen umbringen. Als wäre es nicht schon schlimm genug, hier gefangen zu sein, scheint Dane aus unerfindlichen Gründen einen Hass auf mich zu haben – als hätte ich sein gesamtes Leben ruiniert, einfach indem ich dieselbe Luft atme wie er.

Er lacht über mir, ehe er seine strahlend weißen Manschetten zurechtzupft und sich in Luft auflöst.

Die Lehrerin zieht eine Grimasse und löst dann ihren unsichtbaren Griff um meinen Hals. Wieder gehe ich zu Boden – schmerzhaft. Ich verkneife mir einen bissigen Kommentar, als sie sich mit klappernden Absätzen von mir entfernt.

Willkommen an der *Quarrierton Academy*, wo Gewalt gelobt und die Schwachen sowie Sterblichen bestraft werden.

KAPITEL 3

Der Unterricht in Sterblichkeitskunde wird mir noch Komplexe bescheren. Natürlich werde ich dieses Fach bestehen, aber hier rumzusitzen und zuzuhören, wie die anderen alles Menschliche schlechtmachen, gibt mir das Gefühl, klein und nutzlos zu sein.

Letzte Nacht habe ich wegen der grauenhaften Schreie kein Auge zubekommen, und noch dazu hat mir jemand meine Unterlagen geklaut, sodass ich mir Papier und einen Stift leihen musste, was mir einen finsteren Blick von der Professorin eingebracht hat.

Ihre Haut ist grün. Mit Schuppen und Augen, die zu groß für ihren Kopf sind, dazu ein Schwanz, mit dem sie immer wieder Sachen von ihrem Pult fegt.

»Ich dachte, Menschen haben keine Magie?«, unterbricht Orsen Mel mitten in ihrer Frage, worauf sie ihn böse anfunkelt. Sie sieht aus, als wollte sie ihn am liebsten mit ihren langen Nägeln aufspießen.

Er ist Danes bester Freund und Mel ist kein Fan von ihm, ebenso wenig wie ich ein Fan seines Viel-zu-groß-um-normal-zu-sein-Anführers bin.

Eine Dampfwolke steigt aus den großen Nasenlöchern der Professorin auf. »Haben sie auch nicht.«

Sie hebt ein Tastenhandy über ihren Kopf. Kurz frage ich mich, ob ich ihr sagen sollte, dass niemand mehr diese altmodischen Klötze verwendet. »Dieses Gerät dient den Sterblichen zur Kommunikation. Sollten Sie jemals die Erlaubnis erhalten, die Insel zu verlassen, müssen Sie wissen, wie man es bedient.«

»Was tut es denn?«, fragt jemand. »Was hat es für Kräfte?«

»Zum zehnten Mal, es hat keine Magie.« Die Professorin starrt auf den Tacker hinab, den ihr Schwanz gerade vom Pult gerissen hat, und der Stift in ihrer Hand bricht entzwei. »Ich habe das Satellitensystem und die Nachrichtendienste doch bereits erläutert. Braucht irgendjemand eine weitere Wiederholung?«

Nervigerweise bejaht tatsächlich jemand ihre Frage. Und schon stürzt sich die Professorin wieder in die Erklärung, beginnend damit, dass die Tasten nicht nur Nummern, sondern auch Buchstaben haben. Ein paar der Studierenden machen sich Notizen, andere hören überhaupt nicht zu, doch Dane Dalton murmelt leise, wie lächerlich und schwach Sterbliche doch sind, bevor er seinen Blick direkt auf mich richtet. Er will mir eine Reaktion entlocken, doch stattdessen tue ich so, als würde er gar nicht existieren. Dann schnippt er mit den Fingern und all meine Notizen fallen unter meinen Sitz.

»Sera Winters!«

Ich sehe ihn an und verdrehe die Augen, als die Professorin ein Stück Kreide nach mir wirft. Es prallt von meiner Tischplatte ab und rollt über den Boden.

»Arschloch«, fauche ich in seine Richtung und bücke mich nach meinen Unterlagen. »Werd erwachsen.«

Ein Windstoß wirbelt mein Haar auf und die Professorin brüllt: »Hüten Sie Ihre Zunge, Miss Winters!«

Nach weiteren zwanzig Minuten, in denen alle sich weigern, an die Existenz von Satelliten und dem Internet zu glauben, nimmt die Dozentin hinter ihrem Pult Platz. »Gibt es noch Fragen, bevor wir uns dem nächsten Thema zuwenden?«

Jemand hebt die Hand und die gesamte Klasse stöhnt auf. »Um es noch mal zusammenzufassen«, sagt ein Student, »Handys sind eine Form von Magie.«

Sie verdreht ihre echsenhaften Augen. »Sie sind allesamt unerträgliche Mutanten.«

In meinen zwanzig Lebensjahren habe ich noch nie erlebt, dass eine Lehrperson so mit ihren Schülern spricht. In meiner Welt würde sie dafür gefeuert werden und dürfte nie wieder unterrichten. Aber hier sind alle Lehrkräfte wie sie. Sie nutzen ihre Kräfte willkürlich, um uns zu bestrafen, und behandeln sämtliche Studierende mit der größten Herablassung.

Die Professorin zieht ein zweites altbackenes Mobiltelefon aus einer Schublade ihres Pults. »Beide Parteien sind im Besitz eines Handys, Sie und die Person, die Sie kontaktieren wollen. Jedes Gerät hat eine individuelle Nummer. Sie geben diese Nummer über das Tastenfeld ein und …« Während sie spricht, tut sie genau das, und das andere Telefon beginnt zu klingeln.

»Können Sterbliche noch erbärmlicher werden?«, höre ich Dane zu seinen Freunden sagen. »Unnötige Technologie, und wofür das Ganze? Wenn man mit jemandem sprechen will, kann man doch einfach hingehen.«

Ich spiele mit dem Gedanken, ihm eine Ohrfeige zu verpassen. All diese kleinen Bemerkungen gelten allein mir. Er

weiß ganz genau, was er tut, und er weiß, dass ich es weiß. Und das treibt ihn nur immer weiter an, mir auf die Nerven zu gehen.

Dabei hat er eigentlich keinen Grund, mich nicht zu mögen – mal davon abgesehen, dass ich ein Mensch ohne Kräfte bin. Trotzdem bringt er jeden Tag irgendwelche fiesen Kommentare, bezeichnet mich als widerlich und tut so, als hätte ich eine ansteckende Krankheit. Er kann von Glück reden, dass ich ihm noch keinen Tritt in die Weichteile verpasst habe.

Poppy stellt absurd viele Fragen, die letztendlich ich beantworten muss, weil unsere Lehrerin keine Ahnung hat. Ich erzähle der Klasse sogar, dass Handys inzwischen weitaus fortschrittlicher sind als der Klotz, den unsere Professorin in der Hand hält. Dass sie inzwischen über farbige Touchbildschirme verfügen.

Und mit Social Media haben wir noch nicht einmal angefangen. Wie bitte soll man das achtzehn verwirrten Unsterblichen erklären? Ich bin jedenfalls froh, dass es nächste Woche erst mal um das menschliche Bildungssystem geht und den Vergleich zu dem, was sie den Schülerinnen und Schülern hier beibringen. Denn würden die anderen morgen in meine Welt katapultiert werden, würden sie auffallen wie bunte Hunde und wahrscheinlich innerhalb einer Stunde verhaftet werden.

Was natürlich nur passieren kann, wenn sie ihren Abschluss bestehen.

Ein Versagen bedeutet, noch mal ganz von vorn beginnen und alle Prüfungen erneut ablegen zu müssen. Das ist die einzige Möglichkeit, ihren bröckelnden Dimensionen zu entkommen.

Viel habe ich über die anderen Studierenden und ihre Ge-

schichte noch nicht in Erfahrung bringen können, aber ein paar Details kenne ich inzwischen. Es gibt eine immense Anzahl von Welten, doch bisher weiß ich nur von dreien: die Reiche von Wasser, Luft und Feuer.

Und dann gibt es natürlich noch meine Heimat. Das Reich der Sterblichen. Und offenbar ist es das sicherste und einzige, das momentan nicht von einem Fluch befallen wird.

Über die anderen gefallenen Dimensionen haben wir noch nichts gelernt. Vermutlich ist das für einige ein sensibles Thema und für alle, außer mich, unnötig zu lernen. Ich habe nach wie vor keine Ahnung, wieso wir so viel über die Geschichte der Reiche lernen müssen, aus denen die meisten hier stammen. Wieso müssen sie Prüfungsfragen über ihre eigene Heimat beantworten, um Zutritt zu meiner zu bekommen?

Ich habe zwanzig Jahre auf der Erde gelebt, und mir ist bis dahin noch kein unsterbliches Wesen aufgefallen, das sich einschmuggeln wollte. Wobei es diesen Kreaturen, die sich selbst ein überzeugendes menschliches Aussehen verleihen können, vermutlich leichtfällt, sich anzupassen.

»Teilen Sie uns jetzt für die Gruppenarbeit ein?«, fragt Poppy und tippt mit ihrem Stift auf den Tisch. »Oder können wir uns selbst jemanden aussuchen?«

»Nein, ich werde einen Aushang an das Schwarze Brett vor der Tür hängen, auf dem Sie Ihre Partner für das restliche Jahr finden können. Das bedeutet, dass von nun an sämtliche Arbeit als Zweierteam zu erledigen ist.« Damit löst sie sich in eine grüne Rauchwolke auf, exakt in dem Moment, als die große Standuhr das Ende der Stunde verkündet. Ein paar meiner Kommilitonen tun es ihr gleich und verschwinden ebenfalls auf magische Weise.

Obwohl ich erst wenige Wochen hier bin, habe ich mich

an den Lauf der Dinge hier gewöhnt. Als ich das erste Mal gesehen habe, wie ein Professor auf diese Art den Unterricht verlassen hat, hätte ich beinahe eine Panikattacke bekommen. Und als ich den Klassenraum für *Humane Beziehungen* betreten habe – in dem die Unsterblichen alles über den menschlichen Körper und unsere emotionalen Verbindungen lernen –, wäre ich angesichts der Strichmännchen, die in unterschiedlich kontroversen Positionen auf der Tafel zu sehen waren, am liebsten rückwärts wieder rausgelaufen.

Poppy und Mel tippen mir auf die Schulter, um mir zu sagen, dass wir uns später sehen, und mir wird klar, dass die meisten anderen den Hörsaal schon verlassen haben.

Danes Stimme zertrümmert die friedliche Stille. Er steht vor meinem Tisch und ich entdecke einen Ring an seinem Mittelfinger, der das Siegel eines Reiches zeigt, auch wenn ich nicht weiß, welches es ist. Sein schwarzer Anzug ist tailliert und seine Augenfarbe wandelt sich zu einem hellen Silberton, als er spricht.

»Ich dachte immer, Sterbliche wären nichts als Dreck, aber dank dieser Klasse weiß ich jetzt, dass ich damit falschlag.«

Ich hebe eine Braue und verschränke die Arme vor der Brust. »Großartig. Und wieso erzählst du mir das?« Ich bemühe mich, nicht allzu offensichtlich zu schlucken, als der letzte Mitschüler das Zimmer verlässt und uns allein zurücklässt.

Die Tür fällt zu und Dane verriegelt sie, ohne auch nur einen Finger zu rühren. »Ihr seid alle viel schlimmer als Dreck. Ich hoffe, ich werde diese Prüfungen nie bestehen, damit ich nicht gezwungen bin, unter deinesgleichen zu leben.«

»Du würdest sowieso keine Sekunde in meiner Welt aus-

halten.« Ich stehe auf, doch er überragt mich weiterhin. »Verpiss dich, Dalton.«

Ich stecke mein neues Handy ein, kehre ihm den Rücken zu und gehe zur Tür. Doch obwohl er einige Schritte hinter mir ist, schlingt sich plötzlich etwas um meinen Arm und zieht mich zurück auf meinen Stuhl.

Dann spüre ich zwei Schattenhände auf meinen Oberschenkeln, die mich auf die Sitzfläche pressen.

»Erbärmlich«, spuckt Dane mir entgegen. Mit langsamen, bedachten Schritten kommt er auf mich zu, während die Schattenfinger immer fester zudrücken. »Du kannst dich nicht einmal ansatzweise gegen mich wehren, oder? Ich setze nur das Mindestmaß meiner Kräfte ein, und du bist trotzdem gefangen.«

Ich schlucke, als er mir immer näher kommt. »Du benutzt deine Kräfte nur, weil du zu feige bist, es selbst zu tun.«

Ein tiefes Brummen entweicht seiner Kehle, als er eine Hand in seine Hosentasche schiebt und zwischen den Fingern der anderen einen Stift kreisen lässt. »Menschen tragen so viele Krankheitserreger, deswegen würde ich dich niemals mit bloßen Händen berühren. Zumal *du* bestimmt besonders verseucht bist.« Er zieht eine Grimasse. »Wirklich ekelhaft.«

Witzig. Im Zuge seiner Sticheleien hat er meine Haare schon oft genug berührt, doch statt ihm das unter die Nase zu reiben, verkneife ich mir lieber mein Lächeln.

»Ich habe alles über deine Art gelesen«, fährt er zu meinem Leidwesen fort. »Ihr sterbt von dem Moment an, in dem ihr geboren werdet.«

Genervt verdrehe ich die Augen. »Und wie sieht dein Plan aus, falls du doch den Abschluss schaffst und dann unter uns Menschen leben musst?«

Sein teuflisches Lächeln macht ihn auf nervtötende Weise noch attraktiver. »Ich werde euch alle in Flammen aufgehen lassen.«

Die Absurdität seiner Worte bringt mich zum Kichern. »Ja, genau. Kannst du deine kleinen Geisterhände jetzt bitte von meinen Beinen nehmen? Sosehr ich es auch genieße, festgehalten und dominiert zu werden, ich habe einen Freund, und außerdem muss ich zur nächsten Stunde.«

Dane lässt mich nicht los. Die geisterhaften Hände drücken nur noch fester, sein Kiefer ist angespannt, und wäre diese ganze Situation nicht so grauenhaft und würde er jetzt nicht vor mir in die Hocke sinken, würde es mich vielleicht sogar ein bisschen erregen.

Grayson wäre außer sich vor Freude, wenn er hören könnte, dass ich ihn als meinen Freund bezeichnet habe, aber Dane muss nicht wissen, dass ich ihm gerade ins Gesicht gelogen habe.

»Ich wette, es gefällt dir wirklich, festgehalten zu werden. Ich kann mir nichts Abstoßenderes vorstellen, als dich unter mir zu sehen.« Dane mustert mich mit seinen hellen Augen – von meinen langen braunen Locken über mein Gesicht, meine Brust bis hinunter zu meinen schwarzen Pumps. »Du bist abstoßend, Sterbliche. Wenn ich jemals hier rauskomme, wirst du mein erstes Opfer sein.« Langsam schieben die Schattenhände meine Schenkel auseinander. »Ich werde dir diese Beine ausreißen, und wenn du mit Tränen in den Augen um Gnade winselst, werde ich jeden einzelnen Knochen in deinem Körper brechen, nur um dich schreien zu hören.«

Bei dem Bild, das er mit seinen Worten malt, sammelt sich Schweiß in meinem Nacken. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass er zu so etwas in der Lage ist.

Seine Augen blitzen hellsilbern auf. »Natürlich werde ich mir dabei Zeit lassen. Ich will spüren, wie dein Körper zerbricht. Wie deine Lunge brennt, während du dich verzweifelt nach Sauerstoff sehnst. Und das Letzte, was du sehen wirst, bevor ich dir die Augen nehme, werde ich sein. Wenn dein Körper jedes Gefühl verliert und du mich anflehst, es endlich zu Ende zu bringen, werde ich dich heilen, nur um wieder von vorn zu beginnen. Und weißt du auch, warum?«

Ausdruckslos starre ich ihn an, warte darauf, dass er fortfährt.

»Weil du ein Mensch bist. Ihr alle seid nichts als nutzlose, sterbende Kreaturen, die auf so lächerliche Dinge wie Handys angewiesen sind, um zu überleben.«

»Bist du dann fertig?«

Unwillkürlich rolle ich die Zehen ein, als seine unsichtbaren Hände meine Schenkel wieder fester packen. »Du wirst schon merken, wenn ich fertig bin. Kurz bevor deine Seele deinen Körper für immer verlässt – erst dann werde ich fertig mit dir sein.«

Das Blut gefriert mir in den Adern, doch statt ihm zu geben, was er will – statt ihm zu zeigen, wie ich mich unter seinen Drohungen zusammenkauere –, lege ich nur den Kopf schief. »Das war sehr poetisch. Hast du das einstudiert?« Ein Windhauch fährt zwischen meine Beine, und ich muss mich zusammenreißen, um stillzuhalten. »Was ist überhaupt dein Problem? Was zur Hölle habe ich dir jemals getan?«

»Du existierst, das reicht schon.«

»Fantastisch«, entgegne ich. »Kannst du mich jetzt loslassen? Du machst mir keine Angst, aber langsam nervt mich das alles etwas.«

Dane starrt mich an, seine Augen verdunkeln sich. »Hier bedeutest du nichts.«

Ich schnaube und versuche, mich aus seinem Griff zu lösen, doch dann nehme ich ein leichtes Pulsieren wahr, das ihm nur noch mehr Macht verleiht, mich festzuhalten. »Lass mich los.«

»Du. Bedeutest. Nichts.«

»Du solltest an deinem Tonfall arbeiten. Langsam wird er zwar etwas furchterregender, aber das reicht lange noch nicht, um mich um Gnade betteln zu lassen. Vielleicht solltest du dich mit einem *Abrakadabra* zurück in deine eigentliche Gestalt verwandeln und dich endlich verpissen.«

Meine Beine werden weiter auseinandergeschoben, und ich wehre mich nicht dagegen, obwohl ich weiß, dass er nun meinen Slip sehen kann. Das Gefühl, das mich dabei flutet, lässt mich schlucken und schwer durch die Nase atmen.

Erneut schlägt die große Standuhr und die Schattenhände hören auf, meine Schenkel zu spreizen. Doch Dane rührt sich nicht, seine unsichtbaren Finger halten mich nach wie vor auf dem Stuhl fest. Seine Pupillen sind so groß, dass sie beinahe das Silber verdrängen.

»Wieso bist du hier?«, will er wissen.

Ich zucke mit den Schultern, halte mich an den Kanten der Sitzfläche fest. »Frag deine Mutter. Sie ist diejenige, die mich aus meinem Leben entführt und auf diese Insel gebracht hat. Und jetzt weigert sie sich, meine Fragen zu beantworten.«

Er presst die Lippen zusammen und die Schattenhände verschwinden von meiner Haut. Als er sich aufrichtet, wischt er imaginären Staub von seinem Ärmel. »Verlass die Insel. Du gehörst nicht hierher.«

Ich stehe auf und ziehe hastig meinen Rock zurecht. »Ich bin mir nicht sicher, ob dir das bewusst ist, *Einstein*, aber auf dieser Insel liegt ein Fluch. Niemand kann sie verlassen,

ohne vorher die Abschlussprüfungen zu bestehen. Hörst du im Unterricht überhaupt nicht zu? Kein Wunder, dass du immer noch hier bist.«

Eins seiner Augen zuckt, doch nachdem er seinen Blick noch einmal an mir auf und ab wandern lässt – und dabei an meinen erhitzten Wangen hängen bleibt –, kehrt seine Augenfarbe zu ihrem normalen Grün zurück. Dann verschwindet er aus dem Zimmer.

Endlich kann ich wieder atmen. Kurz hatte meine Lunge da wirklich Probleme, aber nachdem er weg ist, kann ich meinen Gedanken freien Lauf und die Angst sacken lassen. Er ist ein Arschloch, ein Arschloch, das eine saftige Ohrfeige verdient hat, aber er ist leider auch unfassbar heiß, was ihn nur noch nervtötender macht.

Er weiß, dass alle an dieser Akademie ihn begehren, nur ich nicht. Ich werde niemals vor ihm auf die Knie fallen und ihm einen blasen, so wie alle anderen, die danach lechzen. Meinetwegen kann er seine Drohungen, sein zweites Paar Hände und seine Launen sonst wohin schieben und zurück in die Dimension verschwinden, aus der er gekommen ist. Vermutlich das Reich des Feuers. Er ist ein Hitzkopf, ständig wütend und der Meinung, dass alle hier unter ihm stehen. Würde er sich in seine ursprüngliche Gestalt zurückverwandeln, wäre er vermutlich eine Schlange oder ein Drache.

Wie dem auch sei, es ist mir mal wieder nicht gelungen, ihm aus dem Weg zu gehen. Das passiert beinahe täglich. Ich frage mich, ob es ihm wohl irgendwann langweilig werden wird, sich vor meiner Nase zu materialisieren oder mich umherzuschubsen. Oder bin ich dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit seinen Mordfantasien zu lauschen?

Meine verräterischen Schenkel kribbeln bei der Erinnerung an den festen Griff seiner Schattenhände. Ich schiebe es

darauf, dass ich seit Wochen hier festhänge, ohne Aufmerksamkeit von irgendjemandem zu bekommen.

Er versucht nur, mir Angst zu machen. Er will mich nicht wirklich umbringen. Oder?

Ich packe meine Notizen ein und verlasse das Klassenzimmer, bleibe jedoch abrupt stehen, als ich Dane davor entdecke, wie er mit einer Grimasse das Schwarze Brett anstarrt. Offenbar hat die Professorin uns schon in Paare aufgeteilt, und als er mir über die Schulter hinweg einen finsteren Blick zuwirft, weiß ich schon, wer mein Partner ist.

»Das ist deine Schuld«, faucht er, bevor er sich erneut in Luft auflöst.

Für dieses Unterrichtsmodul ist es
verpflichtend, **sämtliche** Aufgaben zu erledigen.
Die erste Abgabe ist in zwei Wochen fällig, und
beide Partner müssen – als TEAM – beweisen,
dass sie das System der Mobiltelefone verstanden
haben, indem sie mindestens eine Textnachricht
austauschen. Ein Missbrauch ist inakzeptabel.

Daneben sind in zwei Reihen Namen aufgelistet. Ganz unten finde ich meinen und den meines neuen Partners.

Seraphine Winters und Dane Dalton.

KAPITEL 4

Wie oft sollte man an die Tür der Schulleitung klopfen, bevor man aufgibt? Ich bin inzwischen bei zehnmal angelangt, aber an diesem Sonntagabend habe ich sonst auch nichts Besseres zu tun. Ich werde also hier stehen bleiben, und wenn sie nicht aufmacht, werde ich versuchen, ihr verdammtes Büro einzutreten.

Oder vielleicht auch nicht. Ich mag meine Schuhe. Und ich bin vermutlich ohnehin nicht stark genug.

Mel lehnt an der Wand, während ich weiter mit den Knöcheln auf das Holz trommle. »Ist dir in den Sinn gekommen, dass sie vielleicht in ihrem Apartment ist und schläft? Nicht jeder hier ist so spät noch am Arbeiten.«

»Nein.« Ich klopfe weiter. »Vermutlich steht sie direkt hinter der Tür und muss sich ein Lachen verkneifen. Mrs Dalton weiß, wie sehr wir uns verabscheuen!«

Mel verdreht die Augen. »Sie wird die Partneraufteilung nicht extra für dich verändern. Dane hat es schon mindestens eine Million Mal versucht.«

Allein seinen Namen zu hören, macht mich schon wütend. »Er hat meine Unterlagen angezündet, als ich ihm ge-

sagt habe, dass er mir mit dem Projekt helfen soll. Hast du irgendeine Ahnung, wie viel Arbeit das war? Viel! Ich werde der Direktorin sagen, dass ich ihren Sohn umbringe, wenn sie mir keinen neuen Partner zuteilt.«

Meine Freundin inspiziert ihre Nägel, die immer noch lang und scharf wie Klingen sind. »Du solltest anfangen, dich zu wehren.«

Seufzend lehne ich meine Stirn an die Tür. »Und was genau soll ich tun? Ich bin mir ziemlich sicher, dass er meine Gedanken lesen kann, verdammt noch mal!«

Sie zuckt mit den Schultern. »Das Gedankenlesen könnte auch witzig sein. Du könntest ihn zum Beispiel mit heißen Fantasien verwirren.«

Ich stöhne. »Er ist zu stark. Wenn ich ihn angreife, wäre ich Toast, bevor ich auch nur blinzeln kann.«

»Menschen sind so dramatisch. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie ich mich jemals bei euch einfügen soll.« Sie stößt sich von der Wand ab. »Komm. Sie ist nicht in ihrem Büro, und nach all dem Lärm, den du veranstaltet hast, sind die Wachen bestimmt schon auf dem Weg hierher.«

»Meinetwegen.«

Als wir den Innenhof unseres Wohnheims durchqueren, treffen wir ausgerechnet auf Dane und seine Freunde – mal wieder typisch mein Glück. Ich spüre seinen Todesblick auf mir, während ich mich bemühe, ihn zu ignorieren, die Hände zu festen Fäusten geballt, die sich danach sehnen, sein Gesicht zu treffen.

Orsen, Danes kleiner Handlanger, erscheint neben uns und schenkt einer unbeeindruckten Mel sein bestes Lächeln. »Du hast auf keine einzige Nachricht geantwortet. Was soll das?«

Sie verschränkt die Arme und pustet sich eine Strähne aus dem Gesicht. »Hau ab.«

Sein Lachen ist tief, als er den Kopf schüttelt. »Komm schon, Ice Queen. Antworte auf meine Nachrichten oder lass mich dich vögeln. Ich sorge auch dafür, dass du auf deine Kosten kommst. Immerhin sind wir Partner im Kurs für *Humane Beziehungen*. So oder so wird mein Schwanz irgendwann in dir sein.«

Großer Gott.

Sie setzt das künstlichste Lächeln auf, das ich jemals gesehen habe. »Da benutze ich lieber meine Finger, danke.«

Entgeistert sehe ich auf ihre klingenscharfen Nägel.

Orsen, mit seinem charmanten Lächeln und seinen schwärzer als schwarzen Augen, kehrt an Danes Seite zurück, der mich nach wie vor finster anstarrt.

»Das Angebot steht!«, ruft Orsen Mel zu. »Und schreib mir zurück!«

»Das Angebot kann sich verpissen«, murmelt sie, nimmt mich am Arm und zieht mich weiter. »Ich schwöre, seit er in nahezu allen Fächern mein Partner ist, wird er immer anhänglicher. Ich schlage vor, wir bringen sie beide im Schlaf um.«

Ich ringe mir ein Lachen ab, als wir das Schloss betreten. »Ihr seid in allen Fächern Partner?«

»In mindestens fünf. Wen hast du so abbekommen?«

Verwirrt schüttle ich den Kopf. »Außer in Sterblichkeitskunde mit Dane habe ich keinen Partner.«

»Hmm«, erwidert sie, als wir die Abkürzung durch den Ballsaal nehmen.

Einige meiner Kommilitonen wurden als Strafarbeit dazu verdammt, alles für einen Ball vorzubereiten, an dem ich leider verpflichtet bin, teilzunehmen. Große Kronleuchter hängen von der Decke, während die Studierenden dabei sind, ein paar Graffitis wegzuwaschen und den Boden zu

polieren. Angeblich sitzen die meisten von ihnen seit Jahren im Kerker und konnten sich ihre Freiheit noch nicht zurückverdienen.

Ein paar von ihnen haben Leben auf dem Gewissen, andere haben jahrhundertelang die schrecklichsten Verbrechen auf dieser Insel begangen.

Der Anblick entlockt meiner Freundin ein Lächeln. »Der Abend wird bestimmt super. Hast du dir schon ein Kleid ausgesucht?«

Verlegen sehe ich sie an. »Es sind doch noch zwei Monate bis dahin. Und wo zur Hölle soll ich hier denn ein Kleid finden?«

Sie schnalzt mit der Zunge. »Menschen.«

»Vermutlich wirst du eines Tages sogar Sex mit einem Menschen haben. Vielleicht solltest du dich also besser an uns gewöhnen?«

Mel könnte kaum verstörter aussehen als in diesem Moment. »Das werde ich ganz sicher nicht.«

Ich lächle. »Also ist dir Orsen lieber?«

Mit einer Grimasse schiebt sie mich aus dem Ballsaal. »Hör auf. Morgen früh steht wieder *Humane Beziehungen* auf dem Stundenplan und da kann ich wirklich keine müde Sterbliche an meiner Seite gebrauchen.«

Als wir die Zimmer im Wohntrakt erreichen, öffnet sie mit einem Wink der Hand meine Tür. »Schlaf. Wir reden morgen weiter.«

Kaum habe ich mein Zimmer betreten, entflammt das Feuerholz im Kamin und die Kerzen neben meinem Bett erwachen flackernd zum Leben. Innerhalb von zehn Minuten bin ich geduscht und liege unter meiner Decke.

Und wieder bin ich genervt.

Da Dane offensichtlich nicht vorhat, auch nur einen Fin-

ger für dieses Projekt zu rühren, werde ich es auch nicht tun. Wenn wir durchfallen, ist es eben so. Ich gebe einen Scheiß darauf, was er macht. Schließlich bin ich hier die Einzige, die bereits alles Wissen besitzt, um diesen Kurs zu bestehen.

Die folgende Woche kommt und geht, und langsam überlege ich ernsthaft, ob ich mich nicht einfach aus einem Fenster des höchsten Turms stürzen soll. Mit dem Kopf voran, nur um sicherzugehen, dass ich auch wirklich nicht überlebe. Aber wie ich mein Glück kenne, würde mich nur jemand wiederbeleben und zurück in den nächsten Unterricht schicken.

Dane scheint nichts Besseres zu tun zu haben, als mich in den Korridoren finster anzustarren, in der Kantine das Essen von meinem Tablett zu schubsen wie ein unreifer Teenager und mir im Hof ein Bein zu stellen.

Was kann schlimmer sein, als Dane Dalton in einem Fach als Partner zu haben? Ihn mittlerweile in *vier* meiner Klassen als Partner zu haben!

STERBLICHKEITSKUNDE.
KOMMUNIKATION UND SOZIALISIERUNG.
KAMPFKUNST UND WAFFENKUNDE.
KULTURSTUDIEN.

In all diesen Fächern muss ich neben ihm sitzen. Und in all diesen Fächern wechseln wir kein Wort miteinander. Er lässt mich alle Aufgaben allein machen – denn wieso sollte jemand, der tatsächlich erst lernen muss, unter Menschen zu leben, sich die Arbeit machen, wenn ein Mensch sie für ihn erledigen kann?

In *Humane Beziehungen* wurde mir noch kein Partner zugeteilt, ich weiß aber, dass es morgen so weit ist. Wenn ich

wieder mit Dane zusammenarbeiten muss, könnte ich tatsächlich in Tränen ausbrechen. Was ich bisher von Mel und Poppy mitbekommen habe, sollen die Studierenden in diesem Kurs lernen, wie man romantische Verbindungen eingeht, wie man küsst und berührt und sich um jemanden sorgt. Und sobald das erreicht ist, soll sogar zu intimeren Arten des Kontakts übergegangen werden.

Die Handys haben wir bisher noch nicht benutzt. Dane hat keine Ahnung, wie er seins bedienen soll, und ich weigere mich, ihm zu helfen. Ich glaube, er hat es noch nicht mal eingeschaltet. Poppy hat währenddessen einen Heidenspaß mit ihrem Partner, und Mel beschwert sich ununterbrochen über Orsen, der ihrer Meinung nach dafür rausgeworfen werden sollte, dass er ihr Fotos von seinem Schwanz schickt.

Er ist wirklich groß, das muss man ihm lassen. In meiner Welt würde er als extragroße Aubergine gelten, aber Mel hatte angeblich schon größere. Angesichts ihrer schlanken und absurd hochgewachsenen Figur frage ich mich, wie es sein kann, dass sie dabei nicht entzweigerissen wurde.

Sehr zu meinem Leidwesen hat sie inzwischen gelernt, wie man Nachrichten weiterleitet, und da wir befreundet sind, hält sie es für vollkommen angemessen, mir jedes einzelne von Orsens Schwanzbildern zu schicken. Inklusive eines grauenerregenden zweiminütigen Videos. Samt Ton. Ich habe noch nie in meinem Leben so viel Sperma gesehen.

Und so schnell gelöscht habe ich auch noch nichts in meinem Leben.

Vor ein paar Tagen hat unsere Professorin allen neuere Modelle zur Verfügung gestellt, was zugleich eine Erleichterung und ein Fluch ist. Denn auch wenn diese *Smartphones* aussehen wie jene, die wir Sterbliche tatsächlich verwenden, geht ihr Akku nie leer.

An dieser Akademie ist gefühlt alles neu für mich, auch wenn der Schock und die Überraschungen allmählich nachlassen. Ich hab mich mittlerweile daran gewöhnt, dass Leute ohne Vorwarnung ihre Kräfte einsetzen oder mein Bett mitten in der Nacht plötzlich zu beben anfängt, während ich zu schlafen versuche.

Dieses Problem haben Dane und seine kleine Gang sicher nicht. Die wohnen in noblen Zimmern – vermutlich inklusive privater Hodenwaschbecken.

Als Nachwuchs der Lehrkräfte bekommen sie hier definitiv eine Extrabehandlung.

Ich liege in meinem Himmelbett, das im Zentrum meines Zimmers steht, und lausche dem Regen am Fenster sowie dem Wind, der so wild durch die Bäume rauscht, dass sie vermutlich bald aus dem Boden gerissen werden. Dunkelheit und Mondlicht wechseln sich alle paar Minuten ab. Es stürmt ziemlich oft hier und jedes Mal raubt es mir den Schlaf.

Das Krachen des Donners und das grelle Zucken der Blitze scheinen die verlorenen Seelen innerhalb dieser Wände zu wecken. Die Schatten tanzen vor meinen Augen über die Ziegelsteine. Die Silhouette einer Frau, die ein Kind an der Hand hält und vor einer großen Gestalt flüchtet. Ein sitzender Mann, der Zeitung liest, während ihm die Haare geschnitten werden.

Manchmal winken sie mir zu. Und manchmal verstecke ich mich mit einer Kerze unter der Decke und warte darauf, dass der Sturm vorüberzieht. Die Schatten mögen mich. Es gefällt ihnen, wenn ich ihnen dabei zusehe, wie sie sich über die Ziegel bewegen. Ich spüre sie, wenn ich aufwache, wenn ich das Zimmer betrete und auch wie sie mich trösten wollen, wenn ich traurig bin.

Sie merken, wenn ich Angst habe oder in Erwägung ziehe,

einfach aus dem Fenster zu springen oder ein Glas zu zerbrechen, um mir damit die Pulsadern aufzuschlitzen. Die Schatten erfüllen das Zimmer mit einer merkwürdigen Kälte, als wollten sie mich davor warnen, weiter in diese Richtung zu denken.

Das Handy auf meinem Nachttisch klingelt und ich runzle die Stirn. Es ist mitten in der Nacht.

Als ich sehe, wer es ist, verdrehe ich die Augen. Es klingelt erneut, wieder und wieder, bis sogar die Schatten an der Wand genervt zucken.

»Wollt ihr euch mit ihm auseinandersetzen?«, frage ich die dunklen Schemen. »Bitte, tut euch keinen Zwang an.«

Ich werfe mein Handy gegen die Wand, doch es verpufft einfach und taucht über meinem Kopf wieder auf, trifft mich hart.

»Au!« Ich reibe mir den Schädel und funkle die wirbelnde Dunkelheit, die lachend über meine Decke kriecht, finster an. »Hört auf damit!«

Erneut klingelt das Telefon und meine Geduld hat ihre Grenzen erreicht.

»Was willst du?«, fauche ich, kaum dass ich den Anruf angenommen habe. »Es ist drei Uhr morgens, Dane.«

Ich höre Rascheln, dann ein Schnauben. »Lächerliche Technologie. Wie kann es sein, dass ich dich höre?«

»Hättest du im Unterricht aufgepasst, wüsstest du es. Aber im Ernst, was willst du? Ich versuche, zu schlafen.«

»Wir müssen morgen unsere erste Projektarbeit abgeben und ich …« Er verstummt, obwohl ich regelrecht hören kann, wie er mit den Zähnen knirscht. »Wie kann ich dir eine Nachricht schicken?«

Ich lache schnaubend. »Das sage ich dir nicht. Lies die Anleitung, die wir bekommen haben. Ich habe meinen Part

schon erledigt, als ich dir geschrieben habe. Lern einmal in deinem Leben was.«

»Hör mal gut zu, Sterbliche. Wenn ich nicht bestehe, tust du es auch nicht. Und wir wollen doch beide, dass du von dieser Insel verschwindest.«

»Ja, das hast du erwähnt, ungefähr eine Million Mal. Langsam wird's langweilig. Öffne einfach die Messenger-App, klick auf *Neue Nachricht* und wähl dann meinen Namen aus. Oder antworte einfach auf die Nachricht, die ich dir geschickt habe.«

Ich habe ihm geschrieben, nachdem wir die moderneren Smartphones bekommen hatten, obwohl mir klar war, dass er niemals antworten würde. Na ja, … wenn man ein Mittelfinger-Emoji als Nachricht bezeichnen kann.

»Was meinst du?«, fragt er verwirrt. »Wie finde ich diese App?«

Stöhnend vergrabe ich mein Gesicht im Kissen. »Find es heraus, Dane. Wie alle anderen an dieser Akademie musst auch du etwas dafür tun, um zu bestehen.«

»Oh, fick dich doch.«

Offenbar denkt er, der Anruf wäre damit beendet. Ich höre ihn leise vor sich hin murmeln, wie nutzlos ich bin und dass er mich am liebsten erwürgen würde. Sein Handy muss ein Stück von ihm entfernt liegen, dennoch kann ich hören, dass er sich anzieht. Metall – ich nehme an eine Gürtelschnalle – prallt klirrend gegen etwas und Dane flucht leise, bevor er sich laut fragt, wo er seine Schuhe gelassen hat.

»Verdammte Sterbliche und ihre idiotischen Erfindungen.«

Ich bemühe mich, nicht zu lachen, aber ein Grinsen kann ich mir nicht verkneifen. Hastig wische ich es mir mit einer Hand aus dem Gesicht und kneife die Augen zusammen. Er hat mein Lächeln nicht verdient, egal, ob er es sehen kann

oder nicht. »Ich bin immer noch dran. Du hast nicht aufgelegt.«

Nichts. Ich höre einen Wasserhahn rauschen und wie er sich die Zähne putzt, gefolgt von mehr Rascheln und Schritten. Vielen Schritten. Dann eine schwere Faust auf Holz, und zu meinem absoluten Entsetzen höre ich dieses Geräusch doppelt.

»Stehst du vor meiner Tür?« Er klopft erneut. »Verschwinde!«

Er kann mich nicht hören, weil das Smartphone in seiner Tasche steckt.

In meinem kurzen Nachthemd springe ich aus dem Bett und suche nach meinem Morgenmantel, habe ihn jedoch noch nicht gefunden, als Dane einfach durch meine verriegelte Tür stürmt. »Dane!«

Mit ausdrucksloser Miene und Stimme sagt er: »Sterbliche.« Dabei stolziert er ins Zimmer und hebt kurz die Hand, um die Tür hinter sich wieder zu schließen und zu verriegeln. Sein Blick landet auf mir, als er stehen bleibt. »Bitte, zwing mich nicht dazu, meine Innereien hochzuwürgen.« Mit einer dramatischen Geste legt er eine Hand über seine Lider. »Zieh dich an – bevor ich mir freiwillig die Augen auskratze.«

»Ich wünschte, das würdest du wirklich.« Wütend starre ich ihn an, sehne mich nach der Macht, ihn einfach in Flammen aufgehen zu lassen. Wer zur Hölle trägt um diese Uhrzeit ein frisch gebügeltes weißes Hemd und Anzughosen?

Immerhin hat er seine Haare nicht frisiert. Sie sind wirr, als wäre er einmal zu oft mit den Fingern hindurchgefahren. Kleine Locken fallen ihm in die Stirn und plötzlich überkommt mich das Bedürfnis, an einer davon zu ziehen, um zu sehen, wie sie zurückhüpft. Irgendwie sind sie ganz süß.

»Bitte behalte deine kindischen Gedanken für dich«, sagt

er, und ich spüre, wie mir sämtliches Blut aus dem Gesicht weicht. »Wenn du meine Haare anfasst, verfluche ich dich.«

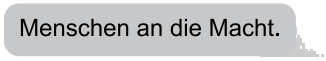
Ich finde endlich meinen Morgenmantel und wickle mich fest darin ein. »Wieso bist du in meinem Zimmer?«

Er linst zwischen seinen Fingern hindurch, um herauszufinden, ob ich ausreichend bedeckt bin, um mich wieder anzusehen. »Viel besser. Ich will, dass du mir zeigst, wie man eine Textnachricht schickt, und danach werde ich nie wieder einen Fuß in dein …« Er zieht eine Grimasse, als er sich umsieht. »Es riecht sogar nach Mensch hier drin.«

Ich hebe eine Braue. »Und woher weißt du, wie Menschen riechen, wenn du außer mir noch nie einem begegnet bist?«

»Widerwärtig. Sauer. Wie abgestandener Sex.« Dane winkt ab und wechselt das Thema. »Zurück zur Sache.« Er wirft mir sein Handy zu – unser Anruf läuft weiterhin – und verschränkt dann die Hände auf dem Rücken. »Schick eine Nachricht an dich, damit ich von hier verschwinden kann.«

Ich lege auf, öffne die Messenger-App und schicke mir selbst einen Text:



Dann gebe ich ihm das Handy zurück. »Bitte schön. Und jetzt verschwinde.«

Er starrt das Smartphone an. »Kannst du mir zeigen, wie du das gemacht hast?« Mit zusammengekniffenen Augen hebt er das Handy dicht vor sein Gesicht und starrt den Bildschirm an. »Lösch das. Ich will nicht, dass solche Nachrichten mit mir in Verbindung gebracht werden.«

Ich setze mich auf mein Bett. »Ich will jetzt schlafen.«

Verwirrt runzelt er die Stirn, als hätten meine Worte keinerlei Bedeutung für ihn.

Stöhnend reibe ich mir über das Gesicht und schließe die Augen. »Dane?«

»Sterbliche?«

Ich lasse die Hände sinken. »Verpiss dich aus meinem verdammten Zimmer.«

Seine Oberlippe zuckt. »Pass auf, was du sagst.«

»Sonst was?«, frage ich mit gehobener Braue. »Willst du wieder deine Geisterhände gegen mich einsetzen?«

Ganz wie erwartet, legt sich etwas um meine Kehle, als würde sich eine eiskalte Schlange um meinen Hals winden. Ich kann problemlos weiteratmen, fühle aber den leichten Druck an meinem hämmernden Puls.

»Ich habe verschiedene Kräfte«, sagt er, immer noch am entgegengesetzten Ende meines Zimmers. Dann kommt er mit langsamen Schritten auf mich zu, während die unsichtbare Schlange um meinen Hals sich minimal fester zieht. Ihre zischelnde Zunge gleitet über meine Wange zu meinem Ohr. Ein Kribbeln jagt über meine Haut und ich erschaudere. »Aber wie ich sehe, gefällt dir meine Schlange. Ob ich sie wohl auch einsetzen werde, wenn du dein Ende findest?«

Ein weiterer Schritt, und das Vieh zieht an mir, bis ich auf dem Rücken liege und zur Decke hinaufstarre. Die Schatten haben sich versteckt. In den Ecken, dem Muster der Ziegelsteine – wo immer Dane sie nicht sehen kann. Ich grabe die Finger in meine Bettdecke und versuche, meinen Atem unter Kontrolle zu halten.

Mit bebender Stimme frage ich: »Soll mir das etwa Angst machen?«

Ich sollte aufhören. Aber er geht mir so unglaublich auf die Nerven und ist immer noch in meinem Zimmer, obwohl ich ihm gesagt habe, er soll verschwinden. Er hat bekommen, was er wollte, wieso ist er immer noch hier?

Direkt vor mir bleibt Dane stehen und sieht mit gekräuselter Oberlippe auf mich herab. Mein Morgenmantel klafft auf und entblößt mein Nachthemd – mein sehr freizügiges Nachthemd. Er erlaubt seinem Blick, an mir hinabzuwandern, und hinter ihm kommen die Schatten aus ihren Verstecken. Langsam beginnen sie, sich zu bewegen, die Silhouetten eines tanzenden Paares, ein Hund, der bellend einem Ball nachjagt.

Sie versuchen wohl, mich abzulenken.

Danes Augen leuchten silbern und sein weißes Haar wirbelt auf, als eine plötzliche Brise durch meinen Raum fegt. »Sollte ich dich jemals wieder in so einem Aufzug sehen, werde ich dich persönlich im See ertränken.«

Mein Blick bleibt an der unübersehbar großen Beule in seiner Hose hängen. »Das erklärt, wieso du so hart bist.«

Die Sauerstoffzufuhr meiner Lunge wird abgeschnitten und ich reiße die Augen auf, als die Schlange sich so fest um meine Kehle windet, dass ich nicht mehr atmen kann. Doch so schnell sie mir die Luft abgeschnürt hat, verschwindet die Schlange auch wieder, und Dane tritt zurück.

Hustend versuche ich, meine Lunge zu füllen.

Dane schiebt beide Hände in seine Hosentaschen, vermutlich, um seine offensichtliche Erregung zu verstecken. »Wieso versuchst du immer wieder, mich zu provozieren?«

»Ich?« Ich setze mich auf und reibe mir den Hals. »Du bist doch derjenige, der mich nicht in Ruhe lässt. Du bist wie ein Kleinkind. Ernsthaft, wer benimmt sich denn bitte so? Wie alt bist du?«

Danes Gesichtsausdruck verändert sich, als er weiter zurückweicht. Er scheint nachzudenken. Als er weiterhin nicht antwortet, wird es mir plötzlich klar.

»Du weißt nicht, wie alt du bist?«

»Das geht dich nichts an«, entgegnet er. »Alter ist auch nur eine Zahl. Du wurdest geboren, um zu sterben, ich wurde geboren, um zu leben. Ich brauche keine Zahl.«

»Du kannst einfach zugeben, dass du es nicht weißt. Außer du bist zweihundert Jahre alt oder so. Dann wäre es etwas merkwürdig, dass du es auf jemanden abgesehen hast, der hundertachtzig Jahre jünger ist als du. Du sagst immer wieder, wie erbärmlich Menschen sind, benimmst dich aber selbst wie einer, indem du mich mobbst. Du, Dane Dalton, bist der Erbärmliche von uns beiden.«

Als seine Augen sich verdunkeln, tut es auch mein Zimmer. Meine Wände werden schwarz, auf dem Boden winden sich zornige Schatten und auch die Decke ist erfüllt von ihnen. Die fröhlichen Silhouetten sind verschwunden, vertrieben von dieser Bosheit. Dane macht einen Schritt auf mich zu, und obwohl ich mich wie festgenagelt fühle, drückt eine unsichtbare Macht gegen meinen Rücken, als wollte sie mich zu Dane drängen. Und plötzlich finde ich mich auf meinen Füßen wieder.

Mein Bett knarzt, ehe es zurückgleitet und mit etwas kollidiert.

Wind brandet auf, lässt meinen Kronleuchter schwingen. Das Zimmer wird so kalt, dass ich meinen Atem sehen kann.

Binnen zwei Sekunden ist Dane bei mir, steht direkt vor mir, seine Augen schmal, sein Kiefer angespannt. »Sprich nicht mit mir, als wäre ich dir unterlegen.«

Kochend vor Zorn funkelt er mich an. Ein Gewicht legt sich auf meine Schultern, während meine Beine nachgeben und meine Knie auf den Boden krachen. Ich sehe zu ihm auf, mein Haar hängt mir wirr ins Gesicht. Das helle Silber in seinen Augen blitzt auf.

Jetzt habe ich Angst.

Mein Herz klopft so wild, dass ich fürchte, es könnte mir aus der Brust springen, als meine wenigen Habseligkeiten von den Tischen und Schränken gefegt werden. Bilder fallen von den Wänden, der Teppich vor dem Kamin wird quer durchs Zimmer geschleudert und Flammen lodern wie wild aus der Feuerstelle.

Als hätte ihm etwas ins Gesicht geschlagen – vielleicht die Erkenntnis, dass er dabei ist, mein Zimmer mitsamt mir darin zu zerstören –, sieht er sich plötzlich um. Seine Augen werden groß, als er das Chaos wahrnimmt, die Schatten, die sich an den Wänden und der Decke sammeln und langsam auf uns zukriechen.

Ich kann sie spüren. Sie sind aufgeregt, sie wollen, dass Dane weitermacht, all diese Macht freisetzt.

Nein. *Aufgeregt* ist nicht das richtige Wort. Sie sind … erregt.

Er erkennt es im selben Moment wie ich – oder sieht es in meinen Gedanken. Doch er verlässt nicht einfach mein Zimmer, er löst sich in eine dunkle Rauchwolke auf, und ich fülle meine Lunge mit dem längst überfälligen Sauerstoff, während sich alles um mich herum beruhigt und meine Sachen an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren. Die Schatten verschwinden und ihre Silhouetten kehren zurück, beobachten mich.

Dane ist mächtig, aber ich glaube, ihm ist selbst nicht klar, wie viel Macht er wirklich hat.